

# Sehnsucht nach Mehr

## Die »Abschlepp«-Kultur in den Colleges und die christliche Rückgewinnung des vollen Menschseins

JENNIFER BESTE

In diesem Beitrag geht es um theologische und ethische Reflexionen auf Probleme, die sich bei College-Studierenden durch die »Abschlepp«-Kultur für die Entwicklung eines »vollen Menschseins« ergeben. In der Forschungsliteratur wird meist ein Unterschied zwischen Sex- oder »Fickfreunden« und dem Abschleppen gemacht, weil bei Ersteren auch Zuneigung oder Freundschaft zwischen zwei Menschen eine Rolle spielt. Das Abschleppen ist demgegenüber explizit nicht mit irgendeiner Emotion oder Beziehung verbunden. Untersuchungen zufolge nimmt das Abschleppen – verstanden als sexuelle Aktivität ohne Verpflichtung oder emotionale Bindung – unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der westlichen Welt zu. Das trifft möglicherweise auch auf einige nicht-westliche Länder zu (wobei schlicht zu wenig geforscht wird, als dass sich diese Annahme hinreichend belegen ließe), und zwar vor allem auf diejenigen, in denen es erlaubt ist, Material mit eindeutig sexuellem Inhalt in den Massenmedien zu zeigen (vgl. Chia – Lee 2008, Omori u. a. 2011, Yip u. a. 2013, Palen u. a. 2006). Untersuchungen zufolge berichten 60–80 Prozent der nordamerikanischen College-Studierenden davon, abgeschleppt zu werden oder selbst jemanden abzuschleppen (Garcia u. a. 2012). Meine These lautet hierzu, dass die Abschlepp-Kultur nicht den Bedürfnissen von College-Studierenden entspricht und ihre Fähigkeit zu glücklichem und erfülltem Leben einschränkt. Im ersten Teil dieses Artikels beziehe ich mich auf Beobachtungen und Analysen von Studierenden. Im zweiten Teil vergleiche ich die »Lebensweise« der Partygänger mit Christi »Lebensweise«, wie sie von Johann Baptist Metz in seinem Buch *Armut im Geiste* skizziert wurde. Metz' theologische Darstellung von Christus als wahren Menschen ermöglicht ein tieferes Verständnis von Jesu Versuchung in der Wüste (Mt 4,1–11) und auch die Entlarvung der Dynamik ähnlicher Versuchungen, mit denen die Studierenden durch die Abschlepp-Kultur konfrontiert sind. Durch Metz' Ansatz lässt sich auch verstehen, warum die Erwartungen junger Menschen an die Abschlepp-Kultur sich so gravierend von ihren tatsächlichen Erfahrungen unterscheiden. Am wichtigsten ist hierbei vielleicht, dass wir zu neuen Einsichten gelangen und uns besser entscheiden können, wie wir unsere Sexualität, unsere Beziehungen und unser gesamtes Leben wirklich leben wollen.

## Das gespaltene Selbst und die soziale Realität von College-Partys

Die folgende Darstellung von College-Partys basiert auf einer von mir durchgeführten qualitativen Analyse von 126 ethnographischen Berichten von Studierenden aus den Jahren 2010 bis 2012.<sup>1</sup> Zu Beginn meines Ethikseminars und vor der Beschäftigung mit Theorien über Sexualität und Gender zogen die Studierenden als nüchterne Feldforschende in sieben US-Staaten aus, um Gleichaltrige an privaten und staatlichen Universitäten acht bis zehn Stunden lang auf Partys zu beobachten und zu untersuchen. Dabei ließ sich durchgängig beobachten, dass die College-Kultur bei den Studierenden, die gerne wissenschaftlich und gesellschaftlich erfolgreich sein möchten, zu einer tiefen Identitätsspaltung führt.<sup>2</sup> Tagsüber präsentieren sie sich als verantwortungsvolle junge Erwachsene, die die Anforderungen in den Seminaren, im Job und bei den außeruniversitären Aktivitäten gut meistern können. Doch wenn die Partynächte beginnen, legen sich viele eine andere Persönlichkeit zu, die von einem sozialen Skript geprägt ist, das Spaß und Entspannung bei Saufgelagen und beim Abschleppen findet:

*»Die Leute verlieren sich in der Party-Szene; sie pfeifen auf alle Werte und Normen, an denen sie und andere sich orientieren, wenn sie nüchtern sind und in der realen Welt leben; sie betreten die Party-Welt und handeln so gedankenlos, wie sie es im normalen Alltag nie tun würden.« – Katherine*

Die Feldforschenden haben beobachtet, dass die meisten Studierenden auf den Partys bereits betrunken eintreffen, denn »niemand möchte nüchtern auf eine Party gehen«. Nachdem sie getrunken und sich unterhalten haben, tanzen die Studierenden meist, reiben sich in erotischer Weise aneinander oder zeigen anderweitig eindeutig sexuelles Verhalten öffentlich zur Schau; sie gehen für einen Quickie ins Schlaf- oder Badezimmer und/oder verlassen die Party und gehen in die Wohnung des Mannes. Den Feldforschenden lag viel am unterschiedlichen Auftreten und Verhalten von Männern und Frauen während der Partys. Sie beobachteten, dass sich die Frauen sehr sexy kleiden, sexuelle Gesten vollführen – sie reiben sich erotisch an einem Mann oder führen einen »Lapdance« über dem Schoß eines Mannes aus –, und dass sie sich den Forderungen der Männer nach sexuellen Gefälligkeiten beugen:

*»Anscheinend fühlen Frauen sich verpflichtet, denen gegenüber, die sich für sie interessieren, irgendwelche sexuellen Gesten zu machen.« – Mike*

*»Diese Frauen verkaufen gewissermaßen Sex. Sie benutzen ihren Körper, um zu bekommen, was sie wollen, fast wie eine Art Währung.« – Brian*

Dass Frauen aktiv die Rolle verführerischer Sexobjekte übernehmen und sexuelle Dienste gegen männliche Aufmerksamkeit und soziale Bestätigung tauschen, entspricht den Ergebnissen von breiter angelegter sozialwissenschaftli-

cher Forschung (s. Oppliger 2008, Freitas 2008). Dagegen werden die männlichen College-Studierenden so beschrieben, dass sie in ihrer Interaktion mit Frauen häufig Selbstvertrauen, Kontrolle und Dominanz zeigen und oft gerade mit den Frauen flirten, die am meisten getrunken haben: »Es ist unfair, aber die Studenten nehmen genau die Frauen ins Visier, die anscheinend am meisten getrunken haben, weil sie bei ihnen auf der Suche nach wahllosem Sex leichtes Spiel haben.« (Jim)

Semester für Semester haben die Feldforschenden Abschlepp-Aktionen beschrieben, bei denen Frauen vollkommen außer Gefecht gesetzt oder weggetreten und damit nicht in der Lage waren, in die sexuellen Handlungen einzuwilligen, zu denen es dann kam. Auch wenn solche Vorkommnisse der auf dem Campus geltenden Definition von sexuellen Übergriffen entsprachen, haben die Feldforschenden sie nur selten als Akte sexueller Gewalt interpretiert.

Nur wenige Feldforschende konnten sexuelles Begehren als vorrangiges Motiv ermitteln, wenn sie die Gleichaltrigen nach deren Verhalten bei den College-Partys fragten. Stattdessen vermutete die große Mehrzahl der Fragenden drei Ursachen hinter dem genannten Verhalten: Erstens verhielten sich die Studierenden so, wie sie dächten, dass es von ihnen auf dem College »erwartet« würde. Die meisten Feldforschenden gaben an, dass das Verhalten der Gleichaltrigen überwiegend den in der Gesellschaft verbreiteten Bildern von Sex, Gender und College-Kultur entspreche, durch die die Vorstellungen der Studierenden seit ihrer Jugend geprägt worden seien. Man halte die College-Jahre für die Zeit, in der man auf Partys exzessiv trinken, sorglos und enthemmt sein und mit möglichst vielen Menschen sexuelle Erfahrungen sammeln solle.

Zweitens führe die Inszenierung von gesellschaftlich verbreiteten Sexualitäts-, Gender- und sozialen Normen zu gesellschaftlicher Akzeptanz und zum Statusgewinn und steigere das Selbstwertgefühl kurzfristig. Das männliche Ego erhalte durch die sexuellen Eroberungen Auftrieb, und zugleich sei damit auch soziale Bestätigung verbunden:

*»Die meisten Jungen mögen es, wenn ein Mädchen sich nettig anzieht, und sie wollen solch ein Mädchen mit nach Hause nehmen. Nicht unbedingt, um sie ins Bett zu kriegen, sondern weil sie damit herumprahlen und all ihren Freunden erzählen wollen, wie toll im Bett oder wie leicht sie rumzukriegen war. Nicht, dass Jungen die Mädchen nicht gerne ins Bett bekommen würden, aber es geht dabei ganz stark darum, dass ihr Ego bestätigt wird.« – Tom*

Auch das Ego von Frauen bekäme Auftrieb, weil ihr Selbstwertgefühl häufig sehr eng damit verknüpft sei, sexy zu sein und Bestätigung zu erfahren:

*»Viele Mädchen sind sehr auf die Anerkennung von Jungen aus und kleiden und verhalten sich so, dass sie diese Art von Aufmerksamkeit bekommen, selbst wenn das bedeutet, sexuelle Gefälligkeiten auszutauschen.« – Ashley*

Drittens schließlich sind die Feldforschenden der Ansicht, dass sich ihre Altersgenossen aufgrund des exzessiven Alkoholgenusses in einer Weise verhalten, wie sie es im nüchternen Zustand nie tun würden. Ihre Deutung, wonach der Alkohol gezielt eingesetzt und missbraucht wird, zeigt, dass sie sich dessen bewusst sind, dass Alkohol oft eine zweischneidige Sache ist. College-Studierende wissen, dass sie für ihr Handeln nicht so hart bestraft oder sogar gänzlich entschuldigt werden, wenn sie betrunken sind, und das gibt ihnen einen Freifahrtschein für jedes denkbare Verhalten. Doch die Feldforschenden berichten wiederholt davon, dass jemand bei dem Versuch, Alkohol zum eigenen Vorteil einzusetzen, mehr trinkt als geplant, und dass es manchmal sogar zum Blackout kommt. Dergleichen hat häufig zu sexueller Gewalt geführt.

Auf die Frage, ob die Gleichaltrigen ihrer Ansicht nach bei den College-Partys glücklich und erfüllt seien, boten die Feldforschenden eine der vier folgenden Antworten: 10 Prozent bejahten dies, da ihre Gleichaltrigen lächeln und die Gespräche, das Flirten, Tanzen und Abschleppen ganz eindeutig genießen würden. 29 Prozent berichteten, dass manche der Beobachteten glücklich zu sein schienen, andere dagegen nicht. 33 Prozent waren der Ansicht, dass die Partygänger während des Trinkens und Abschleppens glücklich seien – sozusagen glücklich bis zum Aufwachen am nächsten Morgen. Ausgehend von eigenen oder fremden Erfahrungen damit, betrunken abgeschleppt zu werden, haben besonders die Feldforscherinnen vermutet, dass viele abgeschleppte Partygänger das Erlebte später bedauern, sich dessen schämen, Angst oder Depressionen und/oder das Gefühl haben würden, benutzt worden zu sein. So schreibt Elizabeth:

*»Es gab Zeiten, in denen ich zu viel getrunken habe und Dinge getan habe, die ich im nüchternen Zustand normalerweise nicht tun würde. Durch das, was ich dann tue, handle ich mir Schwierigkeiten ein, und ich habe deshalb ein richtig schlechtes Gewissen, bin weniger selbstbewusst und mir meiner selbst nicht so sicher. Es ist hart, sein Leben lang reumütig zu sein; das kann das eigene Selbstwertgefühl und den Respekt sich selbst gegenüber wirklich lädieren. Ich weiß, dass viele Leute über ihre nächtlichen Erlebnisse Witze machen und ihren Freunden davon erzählen. Das klingt so, als ob es ihnen egal ist, dass sie sich mit jemandem eingelassen haben, den sie nicht kennen, aber in Wirklichkeit tut es ihnen doch leid.«*

Die Feldforschenden schrieben auch häufig von der Leere oder auch Einsamkeit, die man nach dem Abschlepp-Erlebnis empfindet:

*»Wenn ich auf eine Party gehe, ist es eine Art Herausforderung oder ›Spiel‹, zu versuchen, ein Mädchen abzuschleppen. Wenn es dann klappt, ist es sehr erfüllend, und man ist sehr stolz auf sich, aber am Morgen danach tut es einem leid. [...] Wenn die Spannung vorbei und man wieder nüchtern ist, fühlt man sich nicht gut mit dem, was man getan hat. Man fühlt sich überhaupt nicht erfüllt oder glücklich. Man fühlt sich eigentlich innerlich nur leer.« – Jordan*

Schließlich waren 27 Prozent der Meinung, dass die Gleichaltrigen mit der derzeitigen Partykultur unglücklich und überhaupt nicht zufrieden seien:

*»Wenn Leute einander abschleppen, höre ich ständig davon, wie sie das alle am nächsten Morgen bedauern. Welcher glückliche und erfüllte Mensch braucht in seinem Leben Katzenjammer und Drama und schlechten Sex? Ich denke, dass Leute, die zu Partys gehen und Sex haben, damit sie eine gute Zeit haben, nicht wirklich mit ihrem Leben zufrieden sind. Es fehlt etwas in ihrem Leben, und sie versuchen, es mit Bildern zu füllen, von denen die Gesellschaft und die Medien ihnen vermitteln, dass es erfüllend sein soll.« – Sami*

In der Reflexion darüber, welche andere Sozialdynamik man sich für die Partys wünschen würde, um damit glücklicher zu sein, äußerte ein Feldforscher die Ansicht, dass er mit der derzeitigen Situation uneingeschränkt zufrieden sei. Der Rest empfahl Veränderungen in fünf Bereichen: Erstens würden viele der Feldforschenden den Dresscode ändern, damit Frauen sich wohlfühlen könnten und nicht den Eindruck hätten, sie müssten sich stundenlang stylen, um ihre Mitbewerberinnen auszustechen und von den Männern Bestätigung zu finden. Zweitens würden sie gerne die Beziehung zwischen Männern und Frauen verändern: Frauen sollten selbstbewusster sein, und Männer sollten sie mit Respekt und als gleichwertig behandeln. Zum Dritten wünschen sich die Feldforschenden, dass sie so akzeptiert werden, wie sie sind, und Teil einer Gemeinschaft sind, der Werte wie Vielfalt und Integrationsbereitschaft etwas bedeuten. Viertens würden viele Feldforschende gerne Schluss mit den Saufgelagen machen, weil ihnen die Partys besser gefallen würden, wenn es nicht vor allem darum ginge, sich zu betrinken und Aussetzer zu haben; vielmehr würden sie lieber zwanglos trinken und Spaß mit ihren Freunden haben. Und fünftens schließlich würden es die Feldforschenden besser finden, wenn das Abschleppen keine geforderte soziale Norm wäre. Dazu ein repräsentativer Kommentar:

*»[Wenn ich die soziale Dynamik verändern könnte,] dann wäre mir daran gelegen, dass für alle gleiche Bedingungen gelten, gegenseitiger Respekt herrscht und Integrationsbereitschaft und ein Interesse daran vorhanden ist, andere Leute kennenzulernen, mit denen man eine Beziehung haben oder befreundet sein kann. Ich würde die Abschlepp-Kultur abschaffen, weil diese Kultur das Ergebnis des Wunsches vieler Männer ist, den Problemen in einer Beziehung aus dem Weg zu gehen. Frauen würden wie Gleichwertige behandelt. ... Jeder und jede Einzelne würde als Mensch angesehen werden und nicht als Lustobjekt.« – Brad*

Bei der qualitativen Verschlüsselung der Feldforschungsberichte ist mir aufgefallen, wie unzufrieden die Studierenden mit dem Verhalten und der Interaktion mit den Gleichaltrigen auf Partys sind. Dieser Unmut über das Abschleppen deckt sich mit den Ergebnissen eines beträchtlichen Teils der soziologischen Forschung.<sup>3</sup> Warum wird das Abschleppen trotzdem weiter praktiziert, obwohl die Mehrzahl der College-Studierenden insgeheim mit den derzeitigen Party-Nor-

men unzufrieden ist? Eine soziologische Erklärung hierfür ist das Phänomen der pluralistischen Ignoranz. Diese besteht darin, dass die College-Studierenden zunächst annehmen, dass ihre Gleichaltrigen glücklicher und zufriedener mit dem Abschleppen sind als sie selbst. Aufgrund der Fehlwahrnehmung der Vorlieben der anderen und dem Überschätzen der Anzahl der sich so betätigenden Gleichaltrigen passen sich viele an und entsprechen sozialen Normen, an denen tatsächlich nur wenige Einzelne Gefallen finden. Insgesamt zeigt meine qualitative Analyse, dass die große Mehrzahl der männlichen wie weiblichen Feldforschenden sich nach viel mehr sehnt als nach dem, was sich derzeit auf ihren College-Partys abspielt. Obwohl sie insgeheim den sozialen Druck leid sind, den sie aufeinander ausüben – der suggeriert, dass man sich in einer bestimmten Weise kleiden, volllaufen lassen, verhalten und gegenseitig abschleppen muss –, wünschen sie sich eigentlich nur, dass sie sich entspannen und sein können, wie sie wirklich sind, und echte Beziehungen zu Gleichaltrigen knüpfen können.

## **Volles Menschsein finden**

Für viele Studierende verbindet sich mit der Spannung, die mit der derzeitigen Abschlepp-Kultur auch verbunden ist, die unausgesprochene Verheißung auf unmittelbare Erfüllung. Warum erfüllt sich diese Verheißung letztlich nicht und welche Einsichten könnte die christliche Tradition für Menschen bereithalten, die mit dem Kreislauf unzufrieden sind, zu trinken und sich gegenseitig abzuschleppen, das Geschehen der Partynächte zu bereuen und den emotionalen Fallout zu durchleben, um dann am nächsten Wochenende zur Bestätigung des Egos erneut zu trinken und sich abzuschleppen und so fort? In Metz' Sichtweise, die sich am Vorbild Jesu orientiert, haben sich viele Menschen gegen das volle Menschsein entschieden. Metz fordert uns auf, das uns von Geburt an zustehende Menschsein zurückzugewinnen, indem wir uns im Alltag eine »Armut im Geiste« zu eigen machen.

Zur Armut im Geiste gehört zunächst die Erkenntnis, dass die Menschen sich nicht selbst erschaffen haben und je für sich keine autarken Inseln sind. Wir sind Gottes Geschöpfe, und unser Dasein und Gedeihen hängt von anderen und von den komplexen Verwebungen der Beziehungen in der Schöpfung ab. Unser Leben lang gründen wir unsere Identität und unser Selbstwertgefühl entweder auf das liebende Umfangensein durch Gott oder aber auf die Selbstliebe – also darauf, was wir tun und haben und wie wir von anderen wahrgenommen werden. Zweitens besteht eine Voraussetzung der Armut im Geiste in wahrer Selbstliebe. Zu dieser gehört sowohl die Fähigkeit, die Begrenztheit und Verwundbarkeit unseres Menschseins liebevoll anzunehmen, als auch der Mut, unsere Einzigartigkeit zu erkennen und anzunehmen. Folglich ist es sehr wichtig, dass wir anhand unserer Gaben erkennen, worin unsere eigentliche Berufung liegt. Drittens manifestiert sich die Armut im Geiste dadurch, dass wir das Wagnis echter Begegnungen mit anderen eingehen. Wenn wir unsere Nächsten wie uns selbst lieben, begegnen wir Gottes geheimnisvollem Sein und erfahren in Ansät-

zen den Sinn unseres Lebens – nämlich das Erleben der Gemeinschaft mit Gott, mit uns selbst und mit anderen. In unserer Liebe zu anderen lassen wir nach Metz das Ja zu Gottes Einladung zur Beziehung und Verbundenheit Wirklichkeit werden:

*»In der Begegnung mit ihm [dem Bruder] entscheidet sich unser Gottesverhältnis. [...] Der Bruder wird zum » Sakrament«, zur verborgenen Anwesenheit Gottes selbst für uns, zum Mittler zwischen Gott und Mensch; und deshalb geht jeder echte religiöse Akt auf die Konkretheit Gottes im Bruder zu [...]« (Metz 1962: 38)*

Unsere tiefste Erfüllung ereignet sich Metz zufolge in einem Leben, das von gegenseitiger Abhängigkeit der Menschen, von Verwundbarkeit (einschließlich des Wagnisses der Nächstenliebe) und von Authentizität geprägt ist (der Entdeckung dessen, wer wir wirklich sind und worin unsere einzigartige Berufung liegt). Trotzdem sind wir ständig versucht, vor diesen zentralen Aspekten der eigentlichen Menschwerdung wegzulaufen. Erinnern wir uns daran, dass Jesus nach vierzig Tagen des Fastens versucht war, seine Göttlichkeit einzusetzen und Steine zu Brot werden zu lassen. Nach Metz ist es so, dass »wir immer mehr bedürfen [...] als wir uns selbst zu geben und zu sagen vermögen« (Metz 1962, 30), und die erste Versuchung des Satans lässt sich als die Versuchung Jesu deuten, der ihm eigenen Abhängigkeit und menschlichen Bedürftigkeit zu entfliehen, die er in Begierden, Wünschen und Sehnsüchten erfährt. Jesus widersteht dieser Versuchung und akzeptiert, dass zum Menschsein die Erfahrung der Bedürftigkeit gehört, und dass (körperliche, psychische, soziale und spirituelle) Wünsche und Bedürfnisse bisweilen ungestillt bleiben. Heute schneiden wir uns von unseren tieferen Wünschen und Bedürfnissen an Beziehungen ab oder entfliehen unserer Bedürftigkeit und den Sehnsüchten oft dadurch, dass wir unsere Wünsche und Begierden kurzzeitig und oberflächlich befriedigen, was häufig auf Kosten anderer Menschen oder langfristig gesehen auch unserer Gesundheit geht. Dazu gehört oft der Konsum von leicht zugänglichen Rauschmitteln wie Alkohol, Drogen oder andere Formen der Sucht. Eine solche Dynamik manifestiert sich im Leben der College-Studierenden, wenn sie der Bedürftigkeit in all ihren Facetten – auch dem Bedürfnis nach echter Bestätigung und Verbundenheit – zu entfliehen versuchen, indem sie sich in einen kurzzeitigen Kick schneller Befriedigung flüchten, den sie im Alkohol, in Drogen oder im Abschleppen finden.

Bei seiner zweiten Versuchung steht Jesus zitternd auf den Zinnen eines Tempels, und der Satan versucht ihn mit dem Versprechen, er würde schon durch die Engel gerettet werden. Statt auf seine Göttlichkeit zu pochen, akzeptiert Jesus dagegen, dass zum vollen Menschsein auch Momente gehören, in denen man vor einem Abgrund steht – also völlig in Erfahrungen der Verwundbarkeit zu versinken wie in Angst, Trauer, Verzweiflung und all dem Leid, das Menschen in ihrem Leben erfahren. Christi Akzeptanz seiner Menschlichkeit mit all ihren unterschiedlichen Gefühlen und Verwundbarkeiten findet ihren Höhepunkt in seiner Erfahrung der Passion:

»Alles ward ihm schließlich genommen. Auch die Liebe selbst, die ihn ans Kreuz getrieben hat; er kostet sie nicht mehr, er kann seine eigene Liebe nicht mehr lieben, keine Flamme der Leidenschaft brennt mehr in ihm, sein Herz rinnt nur noch aus und verströmt in Ohnmacht [...] (Phil 2,7). Gottes barmherzige Hände tragen nicht mehr, sein Angesicht leuchtet nicht heiter und mild über der Passion des Sohnes, es zeigt ihm den finster abweisenden Blick des Nichts und der Verlorenheit, der Gottlosigkeit.« (Metz 1962: 18)

Man mag erschrecken angesichts der Vorstellung, dass Jesus die Abwesenheit Gottes und die Hilflosigkeit erfahren hat und dass sich vor ihm der »Blick des Nichts und der Verlorenheit« aufgetan hat. Metz zwingt die Lesenden jedoch bewusst dazu, sich mit Jesus als dem total Verwundbaren zu konfrontieren, der ist wie sie selbst, weil er betonen möchte, dass Christi Menschlichkeit uns gerettet hat und dass darin »aller Mut des Menschen [wurzelt], sich selbst treu zu sein.« (Metz 1962: 19)

Genauso wie der Satan Jesus versucht, dem Abgrund zu entfliehen, stellt die heutige Party-Kultur für die Studierenden die Versuchung dar, den Manifestationen von Schmerz und Leid zu entfliehen. Von den Feldforschenden wird vermerkt, dass viele College-Studierende nicht nur den Versuch machen, vor persönlichen und familiären Problemen wegzulaufen, sondern auch Zurückweisung, Unsicherheit, emotionales Leid und ein gebrochenes Herz um fast jeden Preis vermeiden wollen. Dabei kommen ihnen Alkohol und/oder andere Drogen zu Hilfe, weil diese es den Partygängern ermöglichen, ihre Sorgen zu vergessen, die Schuld bei anderen zu suchen und sich aus der Verantwortung zu stehlen. In betrunkenem Zustand Sex mit fremden Menschen oder einer Zufallsbekanntschaft zu haben, wird von den Studierenden als emotional weniger riskant angesehen, als mit jemandem fest zusammenzusein oder in einer Beziehung zu leben. Denn die Studierenden haben große Angst davor, sich voreinander verwundbar zu zeigen. Die folgenden Überlegungen illustrieren dies:

»Wenn man sich verabredet, ist man nüchtern, und das fühlt sich nicht gut an. Wenn man nur jemanden abschleppt, braucht man sich nicht aus der Deckung zu wagen und muss nicht der sein, der man wirklich ist. Es ist nicht so riskant.« – Derek

»Für Jungs sind Verabredungen anstrengend. Man lädt jemanden ein, wenn man nüchtern ist, und wenn dann ein Nein kommt und man zurückgewiesen wird, fühlt man sich wie der letzte Dreck, und die Freunde machen einen fertig. Wenn man sich einfach betrinkt und jemanden zum Abschleppen findet, bekommt niemand zu sehen, wie man wirklich ist – es ist dann nur etwas Körperliches. Man findet sich dann gut (weil man jemanden zum Abschleppen gefunden hat), und man hat seinen Freunden etwas zu erzählen.« – Greg

Diese repräsentativen Bemerkungen zeigen, wie die derzeitigen Gender- und sozialen Normen die Fähigkeit der Studierenden untergraben, verwundbar zu sein, sich zu zeigen, wie sie sind, und das Risiko einzugehen, einander zu lieben

und sich zu binden. Meines Erachtens erhält die Abschlepp-Kultur gerade dadurch Nahrung, dass Authentizität, Verwundbarkeit und Relationalität als krisenhaft erlebt werden.

Bei der dritten Versuchung Jesu verlangt der Satan im Tausch gegen absolute Macht und Herrschaft über die Welt und die Menschen, dass Jesus ihn anbetet. Dieses Tauschgeschäft hätte es Jesus nicht nur ermöglicht, den zahlreichen menschlichen Begrenztheiten zu entkommen, sondern es hätte ihm auch dauerhafte Unverwundbarkeit geschenkt, sodass er vor den Verletzungen und dem Leid, das Menschen einander zufügen, bewahrt geblieben wäre. Die Feldforschenden beschreiben in den Aufsätzen, auf welche Weise die College-Studierenden sich angesichts von drohender persönlicher Zurückweisung, emotionaler Verletzung und sozialer Beschämung versuchen, sich unverwundbar zu machen, indem sie nach Macht und Kontrolle über andere streben. Die Furcht besteht vor allem darin, dass man – wenn man nicht selbst Macht über andere erlangt – von anderen beherrscht und dominiert wird, was wahrscheinlich zur Folge hat, dass man verletzt wird und selbst keine Kontrolle mehr besitzt. Die Feldforschenden vermitteln das Bild, dass in der Gesellschaft ein raues Klima herrscht. Deshalb überrascht es nicht, dass sich am College Männer wie Frauen zunehmend an den Hauptmerkmalen von Maskulinität orientieren, nämlich unverwundbar zu erscheinen, alles unter Kontrolle zu haben, emotionslos zu sein und eine »Total-egal«-Haltung zu zeigen.

Metz zufolge liegt all unseren Versuchen, dem Weg zum vollen Menschsein zu entfliehen, eine grundlegende Versuchung zugrunde: nämlich die, unsere Einmaligkeit zu opfern, um dem Status quo zu entsprechen und dadurch soziale Bestätigung zu erhalten und ein bequemes und leichtes Leben führen zu können:

*»Sei doch wie alle, wie wir ...«, sagt er [der Satan], »lebe doch auch du vom Brot, vom Reichtum, von der Anbetung der Welt – wie wir alle ...«. Auch jeder von uns wird stets neu gegen diese Armut versucht, aufgefordert, das Geheimnisvoll-Einmalige seiner Existenz aufzugeben, sich an das zu halten, was »man« tut ...« (Metz 1962: 44)*

Immer wieder erklären sich die Feldforschenden in ihren Analysen die Verhaltensweisen der Gleichaltrigen damit, dass man mit dem Strom schwimmen und tun sollte, »was von einem erwartet wird«. Deshalb können die Studierenden diese von Metz beschriebene Versuchung nur zu gut verstehen. Tyler erklärt dazu: »Niemand ist mehr wirklich er selbst; die Gesellschaft meint, dass man jemand anders werden muss und dass man so, wie man ist, langweilig ist.«

Jesus ist nicht der Versuchung erlegen, sich ein falsches Selbst zuzulegen. Stattdessen hat er sich für Authentizität, Verwundbarkeit und Offenheit entschieden. Hierzu schreibt Metz, dass der Satan vor allem Furcht hat vor »Gott im trojanischen Pferd eines preisgegebenen menschlichen Herzens, das in der unbedingten Treue zu seiner eingeborenen Armut ... [die Menschheit] so erlöst« (Metz 1962: 14). In *Armut im Geiste* verknüpft Metz durchgängig wechselseitige Abhängigkeit, Verwundbarkeit und Authentizität miteinander, die sich

zu einer Armut verbinden, die wir uns in unseren Beziehungen zu eigen machen sollten:

*»Wir müssen ihn [den anderen Menschen] seinlassen können, ihn freigeben in seine Eigenart, die uns oft aufscheucht und zur schmerzlichen Verwandlung ruft. [...] Oft halten wir den anderen nieder: wir lassen bei uns nur das ankommen, was durch den Filter unseres eigenen, längst vertrauten Daseins hindurchgeht, was uns liegt; und so kommt zumeist nicht eigentlich der andere bei uns an, das beglückende und rettende Geheimnis seines einmaligen Wesens, sondern immer nur wir selbst, und wir zahlen den Preis schmerzlich verzehrender Einsamkeit dafür, dass wir die Armut der Begegnung nicht gewagt haben, dass wir sie bloß zu einer neuen Gelegenheit verzweifelter Selbstbehauptung und Selbstanbetung gemacht haben. Was uns dabei bleibt, ist ein Schatten unserer selbst, das höllische Gespenst jenes Wesens, das die Fülle und den Glanz seines Daseins nur findet, wenn es sich demütig dem andern zu öffnen und um seinetwillen sich zu verlieren wagt (vgl. Mt 10,39).« (Metz 1962: 52f)*

Soweit Metz' Überlegungen dazu, wie sehr wir versucht sind, uns vor der Verwundbarkeit zu schützen, die droht, wenn wir anderen so begegnen, wie sie wirklich sind. Dies entspricht in hohem Maße der Analyse der feldforschenden Studierenden über die Dynamik des Abschleppens und die Erfahrungen danach. Einer dieser Feldforscher ist Eric; die anderen Studierenden halten ihn für einen der erfolgreichsten Abschlepper des Campus. Er räumt ein, dass er versucht, von seiner – wie er sagt – »Abschlepp-Sucht« loszukommen. Nach einem kurzen Hochgefühl durch das »Jagdfeiber« überkommt ihn jedesmal danach das Gefühl von Leere, Einsamkeit und Depression. Eric ist in einem Teufelskreis gefangen: Er versucht, den negativen Gefühlen zu entkommen, indem er einer der beliebtesten Partygänger des Campus ist und an jedem Wochenende trinkt und irgendwelche Frauen abschleppt. Paradoxerweise kann die Sexualität, in der die Intimität ihren stärksten Ausdruck findet, auch der Inbegriff vollständiger Abschottung vom anderen sein. Schließlich ist das Abschleppen erklärtermaßen dazu da, Gefühle und Beziehungen zu vermeiden; es geht dabei vor allem darum, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und das eigene Ego zu schützen und ihm Auftrieb zu geben. Metz' theologisches Verständnis vom Selbst, von anderen und von Gott in ihrer tiefen gegenseitigen Verbundenheit erhellt, warum so viele College-Studierende nach dem Abschleppen Leere und Einsamkeit empfinden, und warum sie insgeheim so häufig unzufrieden mit der Party-Kultur am College und dem Abschleppen sind. Metz macht deutlich, dass die Entscheidung zur Vermeidung einer Begegnung mit dem anderen als eines wirklich »anderen« nicht nur Beziehungen zerbrechen lässt, sondern uns auch als Schatten unserer selbst zurücklässt und uns der Fülle des menschlichen Daseins beraubt.

Metz zufolge ist die Suche nach trügerischer Göttlichkeit und dem Vertrauen darauf, dass wir durch eigene Stärke, Sicherheit und Fülle unverwundbar werden, genau das, was uns von Gott, uns selbst und anderen entfremdet, und darin liegt die eigentliche Wurzel der Sünde. Zur Sünde gehört auch unser Versuch, den Unwägbarkeiten und der Verwundbarkeit des Menschseins zu entfliehen,

indem wir uns selbst aus der Abhängigkeit von Gott losmachen und an unser Ego klammern. Wenn wir uns dafür entscheiden, uns füreinander zu öffnen und uns wahrhaft zu begegnen, dann geht es darin um unsere Fähigkeit, Gottes Gegenwart und Liebe zu begegnen und zu erfahren.

*»[Die Armut im Geiste wird Wirklichkeit ...] durch die Tiefe und Radikalität in der welthaft menschlichen Begegnung selbst; in der völligen selbstlosen Preisgabe<sup>4</sup>, im totalen Sich-einlassen auf den anderen, worin wir gerade ganz arm werden, öffnet und erschließt sich in diesem andern die Tiefe des unendlichen Geheimnisses; im andern kommt der Mensch zugleich real vor Gott. Denn wenn der andere im bedingungslosen Engagement der Person bejaht und nicht zu einem überblickbaren und deshalb auch verfügbaren ›Mittel‹ der Selbstbehauptung herabgewürdigt wird, wird er immer schon im Horizont des unendlichen Geheimnisses angeblickt ...« (Metz 1962: 39f)*

*»... Und nur in ihr [der Armut im Geiste] kommt der Mensch bei Gott an, wie auch Gott nur in ihr wahrhaft beim Menschen ankommt; sie ist [... die] geheimnisvolle Stätte der Begegnung zwischen Gott und Mensch.« (ebd., 28)*

Wenn wir die sozial erfolgreichen Abschleppenden mit Jesus in der Metz'schen Darstellung vergleichen, dann ergeben sich zwei völlig unterschiedliche Lebensausrichtungen. Während sich jemand beim Abschleppen an den Strohalm von Unabhängigkeit, Unverwundbarkeit und fiktiven Selbstdarstellungen klammert, hält Jesus an Relationalität, Verwundbarkeit und Authentizität fest; während ein sozial erfolgreicher Partygänger dem gesellschaftlichen Status quo folgt und es für wichtig hält, Macht und Kontrolle über andere zu besitzen, bleibt Jesus bei seiner Berufung, selbst wenn die Authentizität zum Verrat und zu großem Leid führt; und während ein Partygänger unermüdlich danach strebt, das eigene Ego zu schützen und aufzublähen, liebt Jesus die anderen von ganzem Herzen. Wenn College-Studierende sich für den Gott der gesellschaftlichen Beliebtheit und Akzeptanz entscheiden, dann passen sie sich an die herrschenden sozialen, sexuellen und Gender-Normen und Werte der College-Partykultur an, und dadurch stützen sie ein kulturelles Ethos, bei dem das Benutzen anderer Menschen als Mittel zum Zweck der eigenen Selbstbefriedigung positiv gewertet wird. Wenn die Partygänger viel trinken und dann jemanden abschleppen, sorgen sie für die Aufrechterhaltung einer Kultur, in der Frauen zu Sexualobjekten gemacht werden und rücksichtsloses Verhalten und sexuelle Gewalt auf den Alkohol geschoben werden. In der Art und Weise, in der die Partygänger Beziehungen zu anderen aufnehmen, ist ihnen ihr Egoismus wichtiger als die Nächstenliebe, und sie entscheiden sich gegen die Erfahrung einer wirklichen Begegnung mit anderen, mit sich selbst und mit Gott. Den Berichten der feldforschenden Studierenden zufolge führt ein solches Leben dazu, dass oberflächliche Cliques beieinander bleiben und gesellschaftliche Akzeptanz gesichert wird. Doch viel zu oft führt ein derartiges Verhalten zu negativen Gefühlen (ganz abgesehen von körperlichen Folgen wie sexuell übertragbaren Krankheiten, ungewollten Schwangerschaften und Abtreibungen).

Dass ich hier den Vergleich zwischen dem idealen Abschlepper und dem Metz'schen Jesus ziehe, soll keine verkappte, herablassende und simplistische Lektion darüber sein, »was Jesus tun würde«. Vielmehr dient dies dem Zweck, College-Studierende und uns alle zu einem genaueren Nachdenken darüber zu veranlassen, welche Formen der Beziehungsanknüpfung uns die besten Aussichten darauf bescheren, »die Fülle des Daseins« zu erfahren. Eine Reflexion auf diese gegensätzlichen »Lebensweisen« kann zu einem fruchtbaren Nachdenken darüber führen, wie wir unsere Sexualität und unsere Beziehungen wirklich leben möchten und welche Prioritäten wir in unserem Leben setzen wollen.

Ich beobachte nun regelmäßig, wie die Studierenden von Metz' Ansatz gefesselt sind. Offensichtlich wirkt Christi mutige und offene Weise, das volle Menschsein zu leben, auf die Studierenden attraktiv, doch zugleich haben sie Angst vor den Risiken, diesen ungewohnten Weg zu gehen, und ihnen fehlt der dazu nötige Mut. Der Weg Christi entspricht zwar nicht dem irdisch »sicheren« Weg einer illusionären Kontrolle und Unverwundbarkeit, doch er ermöglicht es, sich von einengenden sozialen Normen und von dem Druck zu befreien, unter den die Menschen sich gegenseitig setzen. Anscheinend bringt der Metz'sche Jesus durch seine Bereitschaft zum vollen Menschsein die Studierenden dazu, tief durchzuatmen und sich eine Zeitlang dem Druck zu entziehen, der von außen wie innen auf sie ausgeübt wird. Die Studierenden können erkennen, dass Wert und wirkliches Glück nicht in Perfektion, Stärke, sozialer Bestätigung und irdischem Erfolg bestehen, sondern vielmehr in ihrem Vertrauen darauf, in Gott verwurzelt und von Gott gehalten zu sein. Die College-Studierenden können darauf vertrauen, dass sie ein gebrochenes Herz überleben werden und Freude daran haben können, ihr eigenes Menschsein und das der anderen zu genießen. In den Seminardiskussionen über den Metz'schen Jesus spüren die Studierenden intuitiv, dass sie es sich sehr schwer machen, die ganze Bandbreite der vielen positiven Gefühle des Lebens zu empfinden, wenn sie ihre verwundbare und leidensfähige Seite unterdrücken und sich von ihr abschneiden. Im Gegenzug erkennen sie, dass der Weg des Metz'schen Jesus es ihnen ermöglicht, die Authentizität, die echte Verbundenheit und die Liebe zu erfahren, nach der sie sich sehnen.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Gerlinde Baumann

## Anmerkungen

---

1 Die Ethikkommission der Xavier University in Cincinnati hat meiner Forschung, d. h. dem Sammeln und Analysieren der Forschungsberichte der Studierenden, zugestimmt. Von den 129 Forschenden waren 55 Prozent Frauen und 45 Prozent Männer. 93 Prozent waren weißer Hautfarbe, 5 Prozent Afro-Amerikaner und 1,5 Prozent Amerikaner asiatischer Herkunft. Die Namen der Forschenden wurden durch Pseudonyme ersetzt, die das jeweilige Geschlecht beibehalten.

2 Ich vermute, dass die Beziehung zwischen den »Tag-« und »Nacht-Identitäten« dieser Studierenden komplexer ist, als es die Feldforschenden beschrieben haben, die einfach nur einen starken Kontrast wahrnehmen. So manifestiert sich beispielsweise die hochgradig wettbewerbsorientierte Atmosphäre, die die Studierenden im Bereich der Wissenschaft und bei ihrer Vorbereitung auf eine erfolgreiche Karriere in der Zukunft erleben, auch bei den College-Partys, wo die Studierenden darum wetteifern, unter ihren Altersgleichen als besonders attraktiv, auffallend, beliebt, trinkfest und erfolgreich beim Abschleppen zu erscheinen.

3 Ein erheblicher Teil sozialwissenschaftlicher Forschung bestätigt meine Forschungsergebnisse, wonach das Abschleppen für Männer wie Frauen negative psychologische Folgen haben kann: Bersamin u. a. 2014, Garcia u. a. 2012, Lewis u. a. 2012.

4 Metz' Verwendung des Begriffs »selbstlose Preisgabe« deutet ich unter Bezug auf den Prozess der Aufgabe des eigenen Egos, um sich tatsächlich der Wirklichkeit des »Anderen« zu öffnen. Das steht im Gegensatz dazu, sich bleibend auf seine eigenen Urteile über und Projektionen auf den anderen zu beschränken. Angesichts seiner Betonung der Freiheit des Menschen, die eigene Berufung zu finden und ihr zu folgen, wird Metz kaum darauf abheben, dass wir uns als einmalige Wesen preisgeben sollen.

## Literatur

---

- BERSAMIN, MELINA M. u. a. 2014: *Risky Business: Is There an Association Between Casual Sex and Mental Health Among Emerging Adults?* in: *Journal of Sex Research* 51 (2014), 43–51
- CHIA, STELLA – LEE, WAIPENG 2008: *Pluralistic Ignorance about Sex: The Direct and the Indirect Effects of Media Consumption on College Students' Misperception of Sex-Related Peer Norms*, in: *International Journal of Public Opinion Research* 20 (2008), 1–53
- FREITAS, DONNA 2008: *Sex and the Soul: Juggling Sexuality, Spirituality, Romance, and Religion on America's College Campuses*, New York
- GARCIA, JUSTIN R. u. a. 2012: *Sexual Hookup Culture: A Review*, in: *Review of General Psychology* 16 (2012), 161–176.
- LEWIS, MELISSA A. u. a. 2012: *Predictors of Hooking Up Sexual Behavior and Emotional Reactions Among U.S. College Students*, in: *Archives of Sexual Behavior* 41 (2012), 1219–1229
- METZ, JOHANN BAPTIST 1962: *Armut im Geiste. Vom Geist der Menschwerdung Gottes und der Mensch-Werdung des Menschen*, München
- OMORI, KIKUKO u. a. 2011: *Japanese College Students' Media Exposure to Sexually Explicit Materials, Perceptions of Women and Sexually Permissive Attitudes*, in: *Journal of Intercultural Communication Research* 2 (2011), 93–110
- OPPLIGER, PATRICE A. 2008: *Girls Gone Skank: The Sexualization of Girls in American Culture*, Jefferson
- PALEN, LORI-ANN u. a. 2006: *Substance Use and Sexual Risk Behavior Among South African Eighth Grade Students*, in: *Journal of Adolescent Health* 39 (2006), 761–763.
- YIP, PAUL S.F. u. a. 2013: *Sex Knowledge, Attitudes, and High-Risk Sexual Behaviors Among Unmarried Youth in Hong Kong*, in: *BMC Public Health* 13 (2013), 691; Internet: [www.biomedcentral.com/1471-2458/13/691](http://www.biomedcentral.com/1471-2458/13/691)

## Die Autorin

---

**Jennifer E. Beste** ist außerordentliche Professorin für katholisches Denken und katholische Kultur an der Universität von St. Joseph, Minnesota, USA. Ihre Forschungsinteressen konzentrieren sich auf die Felder Trauma und Theologie, Abschleppkultur, Kinder und Katholizismus. Sie ist Vorstandsmitglied der Society of Christian Ethics. Anschrift: College of Saint Benedict, Saint John's University, 37 South College Avenue, Saint Joseph, MN 56374, USA. E-Mail: [jbeste@csbsju.edu](mailto:jbeste@csbsju.edu).

---